

Spiel mir das Lied vom Gallenstein

[Kultur & Medien](#) | 19. August 2007 | [Leserbrief schreiben](#)



Lange Nächte gehören inzwischen zum standardmäßigen Angebot der Kulturveranstalter. Wenn die „Moselfestwochen“ nun mit ihrer ersten „Langen Nacht der Alten Musik“ in Trier an den Start gehen, dann ist die Idee als solche nicht neu. Um den Reiz jedoch zu erhöhen, bezog man neben der Konstantin-Basilika mit Caspar-Olevian-Saal und Rokokosaal des Kurfürstlichen Palais’ zwei weitere Spielstätten ein, die es im Laufe des Abends zu erwandeln galt. Spirituelle Mystik hier, höfischer Glanz dort, dazwischen der nach Authentizität suchende Hörer. Ein fragiles Konzept, das nur bedingt überzeugen konnte.

TRIER. Die so genannte historische Aufführungspraxis verspricht uns das vermeintlich authentische Klangerlebnis. Bachs Musik hören wie zu Bachs Zeiten – als ob dies so einfach wäre! Bei allem Verdienst, den die Pioniere auf diesem Gebiet der Musikforschung erwiesen haben, heute scheint dieser kommerziell vermarktete Zweig der Musikindustrie das akustische Pedant zum Bio-Light-Angebot der Supermärkte zu sein. Gesund, schlank, fit! Wer möchte das nicht sein! Ob man davon nun überzeugt ist oder nicht, schaden kann es ja nicht. Und das vereint dann doch wieder alle.

Die Eröffnung der gut dreieinhalbstündigen Nacht gestaltete der Trierer Bachchor unter Leitung von Martin Bambauer mit A-cappella-Motetten aus Renaissance und Frühbarock. Hier gelang dem Chorleiter die Widerlegung der physikalischen Definition, wonach Masse gleich Trägheit ist. Von der Stärke her ist der Bachchor eher ein Oratorienchor im klassischen Sinne, doch zeigte er sich als äußerst agiler Klangkörper, der die mitunter recht vertrackte Polyphonie, etwa in „If ye love me“ von Thomas Tallis, transparent und leichtfüßig meisterte. Dass die Klangbalance zwischen Frauen- und Männerstimmen nicht immer ganz stimmte, war vor allem der zahlenmäßigen Unterlegenheit der Herren geschuldet.

Für musikalisch unbeschwerte Frische sorgten im weiteren Verlauf des Abends dann die Gruppierungen „Harmonie Universelle“ und „United Continuo Ensemble“. Vereint oder nach Einsatzort aufgeteilt, ob rein instrumental oder zur Begleitung der beiden Gesangssolisten, makellose Technik, perfektes Zusammenspiel und musikalischer Esprit ergaben eine Melange aus ungetrübtem Hörgenuss und fasziniertem Staunen. Der schlanke Ton des historischen Instrumentariums ist prädestiniert für kleinere Räumlichkeiten. Und so nahmen sich Florian Deuter (Violine) und Bernward Jaime Rudolph (Barockgitarre) im Caspar-Olevian-Saal schon fast draufgängerisch-virtuos der Musik von Sanz und Marini an. Hier verband sich südländisches Temperament mit gekonntem Spielwitz zur kurzweiligen Unterhaltung.

Auch am Hofe von Louis XIV. suchte man um jeden Preis nach Unterhaltung und Zerstreuung. Gelang dies noch überzeugend in der Sonate Nr. 8 von Jean-Marie Leclair, dargeboten von Monika Waisman (Violine), Jörg Meder (Viola da Gamba) und Philippe Grisvard (Cembalo), spätestens in Marin Marais’ „Le Tableau de l’Operation de la taille“ sah man im passenden Rahmen des Rokokosaals die ganze Dekadenz der höfischen Gesellschaft förmlich vor den Augen. Im Stil eines *Goldenen Blatt*-Artikels schildert der Komponist hier eine Gallensteinoperation, deren musikalische Ausdeutung, die noch Lichtjahre von der späteren Programmmusik entfernt zu sein scheint, auch zur Schilderung der morgendlichen Toilette hätte herhalten können. Aber so war man halt damals, belanglos, dafür aber geschwätzig.

Alle Kritik ging spätestens mit dem Auftritt von Constanze Backes über Bord. Ihr Sopran ist Klangkultur in reinster Form. Sie singt geradlinig und ohne störendes Vibrato, gibt dem Ton ein

schlankes, angenehm farbiges Timbre, artikuliert gestochen, jedoch nicht übertrieben scharf. Auch wenn der Inhalt von Montclairs Kantate „Pan et Syrinx“ nicht wirklich interessieren muss, die wunderbare Stimme von Constanze Backes zwingt an diesem Abend zum gebannten Hinhören.

Dritte Station der Nacht der Alten Musik war der rückwärtige Teil der Basilika. Hier empfingen der Tenor Jan Kobow, begleitet auf der Theobre von Axel Wolf, die unermüdlich Wandelnden mit „Kleinen Geistlichen Konzerten“ von Heinrich Schütz. Für eine geradezu intime Atmosphäre im riesigen Raum der Basilika sorgt die nicht übermäßig große, dafür höchst ausdrucksstarke Stimme von Kobow. Er ist mit der Musik vertraut, deutet sie kongenial aus. Nicht er muss sich und seine Stimme produzieren. Vielmehr leiht er der Musik seine Stimme, und dies mit einem Ausdruck, der ohne unnötige Schnörkel den Weg zum Ohr des Zuhörers findet.

Zum Abschluss dann noch zwei Motetten von Campra, in denen Constanze Backes und Jan Kobow begleitet von der Continuo-Gruppe als ebenbürtige Partner auftraten, bevor der Bachchor mit drei Motetten von Maurice Duruflé über gregorianische Gesänge den Bogen von der Vergangenheit ins Hier und Jetzt spannte. Und mit dem bewusst ans Ende positionierten Notre Père von Duruflé setzte Martin Bambauer einen zwar schlichten, jedoch mehr als eindringlichen Akzent, der die ganze Erhabenheit der Musica Sacra in diesem einzigartigen Raum unmittelbar spürbar werden ließ.

Wolfgang Valerius